

haben. Sollte aber damit nicht auch der NATO-Einsatz im Kosovo gerechtfertigt sein?

In dem Maße, wie mit der Dauer des NATO-Einsatzes die Frage nach einer politischen Lösung des Konfliktes aber immer dringlich wurde, der Krieg eskalierte und Milošević die Handlungs- und Rückzugsmöglichkeiten der NATO erst einmal immer mehr einzugrenzen schien, gewann auch die Position des Vatikans wieder größere Plausibilität: Mit Gewalt läßt sich Gewalt, nicht durchbrechen und nicht verhindern.

Die Stimme des Papstes in einem solchen Konflikt muß sicher nicht überbewertet werden. Ihr besonderes Gewicht und ihre eigene Chance hat sie dennoch. Er, der nicht unter den unmittelbaren Entscheidungszwängen der Politik und auch nicht unter dem Druck der Öffentlichkeit steht, kann sich vor allem zum Anwalt der langfristigen Perspektive machen und Sorge tragen, daß die Zeit nach dem Krieg und die langwierigen Aufräumarbeiten der Versöhnung im Blick bleiben. Der „dauerhafte und gerechte Frieden“, für den Johannes Paul II. seit Beginn seines Pontifikates in allen Krisenregionen und Konfliktherden dieser Welt einsteht, ist aber nur auf dem Weg der Politik, der zivilen Konfliktbearbeitung und des Dialogs zu erreichen.

A. F.

## Aussagewert?

Eine „Focus“-Umfrage zum Glauben der Deutschen

In seiner diesjährigen Osterausgabe (14/99) veröffentlichte das Nachrichtenmagazin „Focus“ Ergebnisse einer Repräsentativumfrage zum gerade an hohen Feiertagen immer wieder beliebten Thema „Was glauben die Deut-

schen?“. Gefragt wurde diesmal nach dem Gottesbild, nach der Hölle und den Schutzengeln, aber auch nach der Glaubwürdigkeit der Kirche und dem Inhalt des Vaterunsers. Ein Interview mit dem Religionssoziologen *Michael N. Ebertz* und eine Stellungnahme von Bischof *Karl Lehmann* rundeten den Beitrag ab.

Umfragen zum Bereich Religion, Glaube und Kirche sind heikel. Zwar läßt sich noch einigermaßen problemlos abfragen, wie häufig jemand Gottesdienste besucht und kirchliche Einrichtungen frequentiert, oder zu welchen gesellschaftlich-politischen Fragen er sich kirchliche Stellungnahmen wünscht. Weit schwieriger wird es dann, wenn in einer demoskopischen Untersuchung die Rede auf Glaubensinhalte oder religiöse Einstellungen kommt. Hier stoßen Umfragen schnell an Grenzen oder tragen schon durch die Art der Fragestellung dazu bei, daß der Aussagewert der Ergebnisse gering ausfällt.

Die von „Focus“ in Auftrag gegebene Umfrage liefert dafür ausreichend Anschauungsmaterial. So wird etwa bei der Frage nach dem Inhalt des Vaterunsers bzw. der Zehn Gebote die Antwortskala nach den Schulnoten von eins bis sechs unterteilt, so daß man zu dem Ergebnis kommt, neun Prozent der befragten Protestanten würden das Vaterunser „befriedigend“, drei Prozent „ausreichend“ und zwei Prozent „mangelhaft“ nennen! Es bleibt schleierhaft, was sich mit solchen Ergebnissen anfangen läßt.

Unter den „Inhalten des Christentums“, zu denen jeweils Zustimmung abgefragt wurde, stehen nebeneinander die Kreuzigung Jesu, die Vergebung der Sünden und „Jesus im Himmel, neben Gott“. Hier ist man offensichtlich den Artikeln des Apostolischen Glaubensbekenntnisses gefolgt, ohne dabei zu berücksichtigen, welchen Stellenwert die einzelnen Bekenntnissätze in der „Hierarchie der Wahrheiten“ haben und wie sie miteinander verbunden sind. Im übrigen ist die Kreuzigung Jesu als solche keine Glaubenswahrheit, sondern ein historisches Datum.

Wie man in den Wald hineinruft, so schallt es auch hier heraus: In der Umfrage sollten die Interviewten ohne Vorgaben auf die Frage antworten: „Denken Sie mal an Gott. Was fällt Ihnen dazu ein? Wie stellen Sie sich Gott vor?“ Kein Wunder, daß die Antworten von „übersinnliches Wesen“ und „Zufluchtsort in der Not“ über „kein alter Mann mit Bart“ bis „etwas in uns allen/das Gute im Menschen“ reichen. Als Beleg für eine immer diffuser werdende Gottesvorstellung geben solche Ergebnisse jedenfalls nicht viel her – wer hat schon sozusagen auf Knopfdruck ein reflektiertes, in seinen verschiedenen Aspekten abgewogenes Gottesbild parat?

Nicht überraschend sind die Antworten auf die Frage ausgefallen, was einem an der Kirche gefällt oder mißfällt. Bei der Positivseite rangieren Gemeinschaft, Sorge für sozial schwache und seelische Unterstützung auf den obersten Plätzen, bei den Negativa führen Weltfremdheit und zu konservative Haltung der Kirche die Rangliste an. Die katholische Kirche schneidet bei der Frage nach der Glaubwürdigkeit insgesamt schlechter ab als die evangelische, in aufgemotzter „Focus“-Diktion: „Bei der Umsetzung christlicher Werte mißtraut jeder zweite Deutsche der Kirche Roms.“

Repräsentativumfragen zum Glauben und zur Kirchenbindung der Deutschen werfen bei allen Ungereimtheiten in den Fragestellungen doch immer auch Schlaglichter auf die religiöse Situation. Sie machen aber vor allem deutlich sichtbar, wozu die Christen und ihre Kirchen heute in erster Linie herausgefordert sind: Zu einer Rechenhaftigkeit über den Glauben, die sich nicht in zweitrangigen Einzelheiten und Randfragen verliert, sondern seine Grundgestalt in Bekenntnis, Feier und Ethos heraustreten läßt, die den Zeitgenossen nichts schenkt, sie aber auch nicht mit routiniertem Binnenjargon oder schnellebigen Banalitäten abspeist. Dazu gehört auch, daß Christen einer Öffentlichkeit und Gesellschaft, die es

in religiösen Dingen meist nicht so genau wissen will, immer wieder erklären, was es mit der christlichen Tradition auf sich hat, daß sie auf einem korrekten und möglichst kompetenten Umgang mit diesem Überlieferungsgut wie mit der kirchlichen Gegenwart insistieren. Es wäre schon viel gewonnen, wenn in unserer „nur noch christentümlichen“ (so der Titel des Focus-Beitrags mit den Umfrageergebnissen) Gesellschaft um die Inhalte und Konsequenzen des christlichen Glaubens ehrlich und sachlich diskutiert würde. U. R.

## Schmerzhaft

*Auch die Kirche in Chile kämpft mit den Schatten der Vergangenheit*

Eine fünftägige Staatstrauer hat der chilenische Präsident *Eduardo Frei* angeordnet – letzte Ehrung für eine landesweit und über die Grenzen Chiles hinaus anerkannte und respektierte moralische Autorität, für einen unerschrockenen Verteidiger der Menschenrechte und entschiedenen Opponenten der Militärdiktatur in den Jahren 1973 bis 1990. Am 9. April ist der frühere Erzbischof von Santiago de Chile und Primas der chilenischen Kirche, Kardinal *Raúl Silva Henríquez*, gestorben.

Für seine gerade in den ersten Jahren nach dem Putsch auch bei einigen seiner Mitbrüder nicht unumstrittene Opposition gegen das Militärregime steht beispielhaft die Arbeit der „*Vicaría de la Solidaridad*“. Silva, seit 1961 Erzbischof in der chilenischen Hauptstadt, hatte das Solidaritäts-Vikariat 1976 gegründet. Als Anlaufstelle für alle durch die Militärdiktatur Verfolgten und Bedrohten wurde dieses im In- wie Ausland geradezu zum Symbol einer Kirche, die eintritt für Freiheit, Demokratie und Menschenrechte. Im Dezember 1978 erhielt der Salesianer für dieses Engagement

den Menschenrechtspreis der Vereinten Nationen.

Umgekehrt aber erinnerte man in Nachrufen auch daran, wie 1983 die Frau des Diktators Pinochet den Rücktritt des Kardinals quittierte: „Offenbar hat Gott unser Gebet erhört.“ Unzählige Male hatte das Regime versucht, den in ihren Augen „Subversiven“ zu diffamieren, zu desavouieren und auch in Rom anzuschwärzen.

Die vielbeschworene Ironie der Geschichte läßt nun die Erinnerung an das Lebenswerk „Don Raúl’s“ ausgerechnet in eine Phase fallen, da die chilenische Gesellschaft und mit ihr auch die Kirche ohnehin schmerzhaft gezwungen ist, sich einmal mehr mit ihrer jüngsten Vergangenheit und besonders deren Schattenseiten auseinanderzusetzen. Beinahe in eins fiel die Nachricht vom Tod des Kardinals mit der Entscheidung des Britischen Innenministers *Jack Straw*, das Auslieferungsverfahren gegen den nun fast seit einem halben Jahr in britischem Arrest befindlichen chilenischen Ex-Diktator *Augusto Pinochet* fortzusetzen.

Zuvor hatten die englischen Lord-Richter zum zweiten Mal entschieden: Pinochet, der aufgrund eines in Spanien erlassenen Haftbefehls im Oktober letzten Jahres während eines Krankenhausaufenthaltes in London festgenommen worden war, genieße keine diplomatische Immunität. Die Anklage gegen den heutigen Senator auf Lebenszeit lautet auf Völkermord, Folter und Terrorismus.

Die teils gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen Anhängern und Gegnern, die nach der Festnahme Pinochets tagelang die Straßen Santiagos beherrschten, zeigten dabei wieder einmal: Immer noch spaltet das Urteil über die Militärdiktatur das Land. Nach wie vor sind die alten Wunden nicht verheilt, frühere Polarisierungen nicht überwunden. Und auch die Kirche, die wieder und wieder zu Versöhnung und innerer Einheit aufgerufen hat, kann sich dem nicht entziehen. Während die Weltöffentlichkeit die

Festnahme des Ex-Diktators als unmißverständliches Signal an die Menschenrechtsbrecher auf der ganzen Welt feierte, kritisierte der amtierende Erzbischof von Santiago nicht nur ein in seinen Augen unwürdiges und inhumanes Vorgehen gegen einen alten und kranken Mann. Vor allem warnte *Francisco Javier Errázuriz*, ein Prozeß werde für Chile sehr schmerzhaft werden. Der Ständige Rat der Bischofskonferenz forderte wenige Tage nach der Festnahme die Entlassung Pinochets aus humanitären Gründen. Die Bischöfe fürchteten Schlimmeres: Die Verhaftung habe im Land erneut ungezügelter Leidenschaft und Gewalt geweckt. Der Versöhnungsprozeß gerate in Gefahr.

Um so mehr reagierte die chilenische Öffentlichkeit – je nach Standpunkt – mit Erstaunen, Freude oder Verärgerung auf die Nachricht von einer Intervention des Apostolischen Stuhles zugunsten des Ex-Diktators. Wie erst Ende Februar dieses Jahres bekannt wurde, hatte sich Kardinalstaatssekretär *Angelo Sodano* in einem Brief an die britische Regierung gegen eine Auslieferung Pinochets nach Spanien und für seine Rückkehr nach Chile stark gemacht.

Eine Presseerklärung des Vatikans bestätigte die Intervention, begründete diese allerdings mit einem direkten Ansuchen der chilenischen Regierung. Unter Verweis auf die nationale Souveränität Chiles verteidigte auch Kardinalstaatssekretär Sodano seine Intervention. Vorrangig aber machte er humanitäre Motive für die überraschende Parteinahme geltend.

In den chilenischen Medien und Politikerkreisen erinnerte man sich aber vor allem an das gute Verhältnis, das Sodano zur chilenischen Rechten und auch zu Pinochet selbst unterhalten haben soll, als er, von 1977 bis 1988, selbst Nuntius in Chile war. Ebenso wurde einmal mehr auf die freundschaftlichen Bande des Ex-Diktators zu höchsten Chargen im Vatikan verwiesen: etwa zu dem in Chile geborenen Kardinal *Jorge Medina Estévez*, heute Präfekt der Sakramentenkongregation, oder auch zu dem kolum-